

erwogen und nach allen Seiten überdacht sein. Alle Mitarbeiter aber haben sich einer edlen, einfachen Sprache befleißigt; entbehrliche oder weniger bekannte Fremdwörter hat der Herausgeber entweder völlig ausgemerzt oder mit guter erklärender Verdeutschung versehen. So wendet sich das Staatslexikon nicht bloß an humanistisch gebildete Benutzer, sondern an den heute immer größer werdenden Kreis von Menschen, die am öffentlichen Leben teilhaben, deren Bildungsgang aber nicht die alten Sprachen umfaßt hat. Auch in dieser gar nicht unwichtigen Hinsicht erweist sich das Staatslexikon als wahrhaft zeit- und lebensnah.

Selbstverständlich hat ein Werk mit 2500 Beiträgen und 700 Mitarbeitern auch seine unausbleiblichen Schwächen. So erscheint beispielshalber die Behandlung des Freiwilligen Arbeitsdienstes nicht ganz zutreffend und glücklich. Daß bei dem schnellen Wechsel der Dinge manche Aufsätze, wenn der Band zur Ausgabe gelangt, schon wieder überholt sind, hat Schreiber dieser Zeilen an zweien seiner eigenen Beiträge erfahren müssen (Rentenbankkreditanstalt und Zentralgenossenschaftskasse).

Dennoch ist keine Besorgnis am Platze, das Staatslexikon könne rasch veralten. Überall ist dafür gesorgt, die zeitgeschichtlich bedingten Dinge auf das Überzeitlich-Grundsätzliche zurückzuführen, Dinge von bloßer Augenblicksbedeutung wegzulassen und die Gegenstände auf ihre nachhaltige Bedeutung richtig abzuschätzen. Nichtsdestoweniger ist es lebhaft zu begrüßen, daß in etwa drei Jahren ein Ergänzungsband folgen soll, der nicht bloß die inzwischen zurückgelegte Entwicklung nachzutragen haben, sondern allgemein Gelegenheit bieten wird, zu ergänzen und zu berichtigen.

In einer Zeit, wo vom öffentlichen, vom staatlichen Leben her alle Lebensbereiche in unerhörter Weise aufgewühlt werden, in einer Zeit der Wende, wo aus einem geistigen Zusammenbruch von ungeheuerlichen Ausmaßen ein Umbruch und Aufbruch sich ankündigt, nicht weniger aber die Gefahr droht, daß der Zusammenbruch alles unter sich begrabe, bedeutet die Vollendung des neuen Staatslexikons für die deutschen Katholiken und ihre Geltung im öffentlichen Leben,

für ihren Einfluß auf die richtungsweisende Gestaltung der Dinge, ja für die Rettung des christlichen Kulturgutes Deutschlands, auf dem unser öffentliches Leben auch heute noch ruht und von dem es leider gegenwärtig mehr zehrt, als es das Erbe der Väter mehrt, eine Großtat, von der unermeßlicher Segen ausgehen kann: möge das Staatslexikon so fleißig benutzt werden, daß dieser Segen sich erfüllt!

Oswald v. Nell-Breuning S.J.

Nicht Morgenrötenmensch, sondern Nordaffe

Der angeblich älteste Mensch, der „Morgenrötenmensch“ (*Eoanthropus dawsoni* Woodward, 1913) von Piltdown (Grafschaft Sussex), ist nunmehr endgültig als Schimäre, als Fehlverbindung von menschlichen Schädeltrümmern und affinischem Unterkiefer erwiesen, wie das von vielen Forschern schon seit 1915 entgegen einigen englischen Kollegen behauptet worden ist, die mehr auf die Fundumstände als auf die anatomischen Eigenschaften achteten. Sehr eingehende Untersuchungen, die Dr. H. Friedrichs im Anthropologischen Institut der Universität Frankfurt a. M. (Ztschr. f. Anatomie 1932, 98, 1. u. 2. H., S. 199—262) vornahm, ergaben durch zwanglose Rekonstruktion der Schädelbruchstücke einen modernen, mit hoher Stirn ausgerüsteten Menschen. Von 53 Merkmalen des Unterkiefers kommen zwar 10 auch beim Menschen vor, aber keines ist ausschließlich menschlich, weder fossil- noch rezent-menschlich, 6 Merkmale sind dem Schimpansen und Orang eigen, zwei weitere liegen zwischen beiden, 7 Eigenschaften weisen eindeutig auf den Schimpansen hin, dagegen 32 ebenso eindeutig auf das Orang-Weibchen von heute; der Träger des Unterkiefers stand somit unserem Orang am nächsten und erhielt den neuen Namen Nordaffe (*Boreopithecus dawsoni* Friedrichs, 1932).

Die Funde entstammen den Ablagerungen der Sussex Ouse. Es ist ein tolles, zur Vorsicht mahnendes Spiel des Zufalls, daß rezent-menschliche und fossil-äffische Trümmer von dem Flüßchen zusammengetragen wurden. Der Piltdown-Fund bleibt für immer wertvoll durch die Feststellung, daß möglicherweise noch im ausgehenden Tertiär ein orang-ähn-

licher Menschenaffe in unsern Breiten lebte. In der zweiten Hälfte des Tertiärs treten in Europa (Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Schweiz, Frankreich, Spanien) verschiedene Menschenaffen auf (*Pliopithecus*, *Dryopithecus*, *Paidopithecus*, *Anthropodus*). Da England im ausgehenden Tertiär noch mit dem Festland verbunden war, konnte der Nordaffe über die Landbrücke dort eingewandert sein. Friedrich weist (S. 257 f.) noch auf eine andere Möglichkeit hin. Nördlich der heutigen Themse-Mündung, der Küste von Norfolk entlang, befindet sich das berühmte „Cromer Forest Bed“, eine Ablagerung aus Sanden, Kiesen und Tonen, die neben den Resten altertümlicher Säuger eines südlichen Klimas (*Elephas meridionalis*, *Hippopotamus*, *Rhinoceros*, *Equus* usw.) auch Tiere jüngerer und kälterer Klimaperioden enthält. Das Alter dieser Schicht ist umstritten; einige Geologen rechnen sie zum Pliozän, andere zum Diluvium. Jedenfalls handelt es sich hier um zusammengeschwemmte Reste älterer Lagerstätten; diese Ablagerung gilt als Anschwemmung des früher hier fließenden Rheins, der erst nördlich von Norfolk in die damalige Nordsee mündete. Da nun teilweise Übereinstimmung in Bezug auf die Geröllformen und die Säugetierreste (*Elephas meridionalis*, *Hippopotamus*, *Rhinoceros*, *Equus*) zwischen jenem Cromer Forest Bed und der Piltown-Fundstelle besteht, so könnte es sich auch bei letzterer möglicherweise um Ablagerungen eines früheren Festlandflusses handeln. Eine nochmalige Umlagerung durch die jüngere Sussex Ouse wäre dabei nicht unmöglich. Nicht Bücher allein, auch Fossile haben ihre Schicksale. Wie dem auch sei, der Morgenrötenmensch war eine unmögliche Konstruktion, aber der Unterkiefer macht uns eine weitere, jungtertiäre Menschenaffenform bekannt.

Felix Rüschkamp S. J.

Religion im Theater

Könnte Religion — nicht eine der modernen „Weltanschauungen“, sondern der unverbogene Grundgedanke der christlichen Offenbarung — dem heutigen Theaterpublikum kein starkes Erlebnis mehr sein, dann wäre das von Hofmannsthal umgedichtete, von Reinhardt zuerst 1911 im Berliner Zirkus Schumann auf-

geführte mittelalterliche „Spiel von Jedermann“¹ nicht so oft in Deutschland und anderswo, zuletzt noch in den Salzburger Festwochen, mit überwältigendem Erfolge wiederholt worden. Darum sehen die wohl richtig, die seit einigen Jahren an der Erneuerung eines religiös ebenso wirkungsvollen, aber künstlerisch andersartigen Stückes arbeiten, eines Barockdramas, von dem Josef Nadler in seiner großen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ (I [2. Aufl., Regensburg 1923] 425) meint rühmen zu dürfen, es sei, „wenn man nur Ort, Zeit und Umstände im Auge behält, eine der gewaltigsten Tragödien, die ein Deutscher schuf“.

Dieser Deutsche ist der württembergische Jesuit Jakob Bidermann und das Drama sein Jugendwerk „Cenodoxus“ aus dem Jahre 1602. Der ungenannte Ordensbruder, der es mit andern Stücken nach des Dichters Tode drucken ließ², bezeugt in seiner Einleitung von der Münchener Aufführung, sie habe solche Lachsälven ausgelöst, daß beinahe die Bänke gebrochen seien, und trotzdem habe sie die Herzen wirksamer zu wahrer Frömmigkeit gestimmt als hundert Predigten.

Den Stoff hat der Dichter, wie er selber in einer kurzen Vorbemerkung erzählt, aus der verbreiteten Legende genommen, nach der Bruno von Köln durch ein schreckliches Ereignis während eines Totengottesdienstes für einen ihm befreundeten Pariser Rechtsgelehrten zur Gründung des weltabgewandten Kartäuserordens angeregt worden ist: der Verstorbene habe sich dreimal aus dem Sarg erhoben und gerufen, er sei verdammt. Die Jesuitenbühne, für die Bidermann schrieb, suchte Frauenrollen zu vermeiden, und so wählte er nach eigenem Bekenntnis als Ursache der Verdammung „das Laster, das sich am eindringlichsten und anständigsten darstellen ließ“: die „cenodoxia“, die „eitle Ruhmsucht“.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 83 (1912) 358 bis 360.

² *Ludi theatrales sacri sive opera comica posthuma a R. P. Iacobo Bidermann Soc. Iesu theologo olim conscripta*. 2 Bde. München 1666. — Der „Cenodoxus“ steht im ersten Bande, S. 78—159.